

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 35. — Sonntag, den 28. August 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

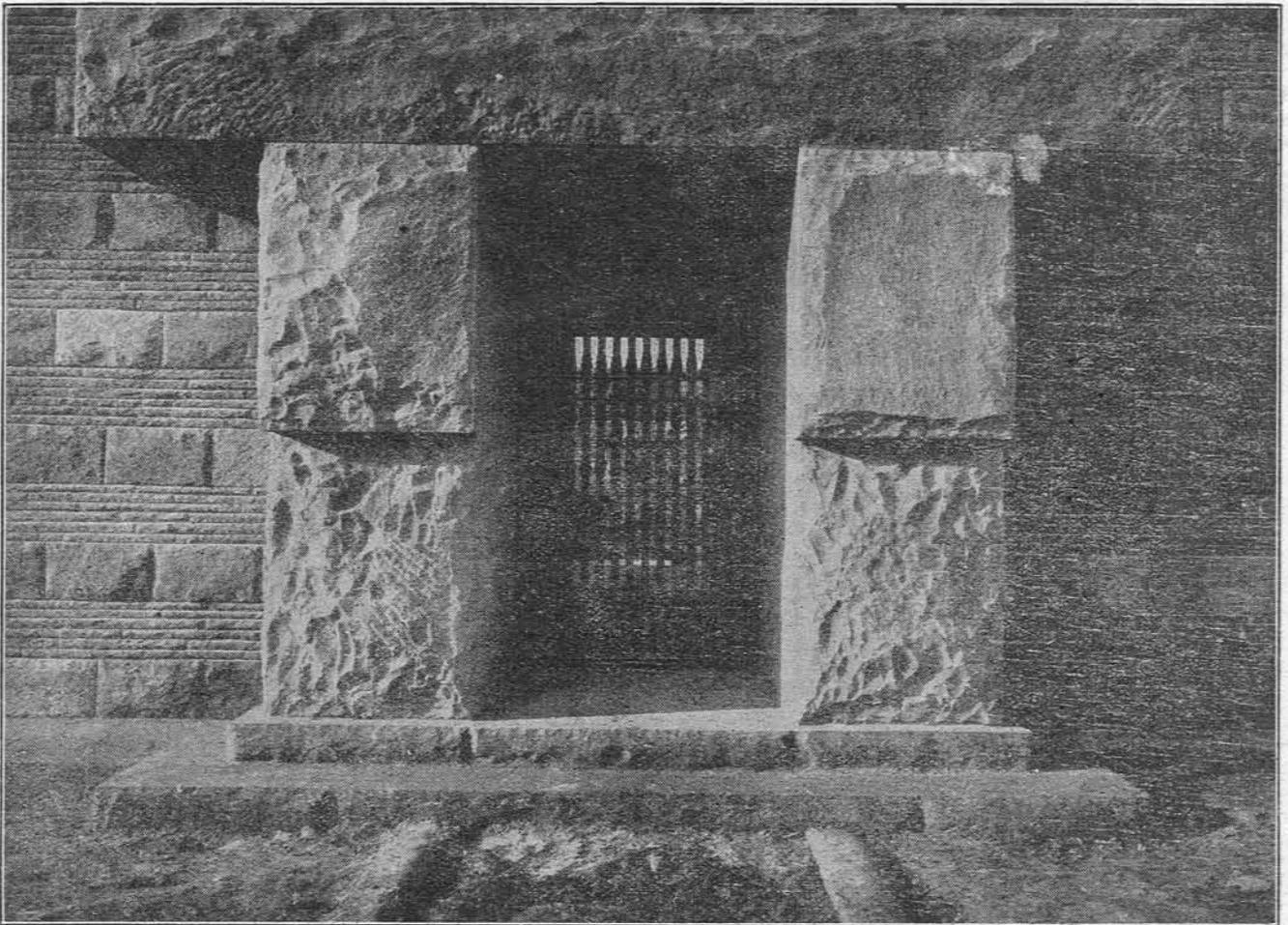
Langemarck im Geist

Weiheworte am 10. Juli 1932, gesprochen von Feldpropst D. Schlegel, 1. stellvertretender Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Langemarck! Ewig wird dein Name fortleben in deutschen Herzen! Wen packt es und ergreift es nicht in tiefstem Innern, wenn er deinen Klang hört. Ehrenblätter nicht nur der deutschen, nein, der Weltgeschichte werden es immerdar bleiben, auf denen Geschlechter um Geschlechter jahrhunderte hindurch davon gekündet werden wird, wie einst Deutschlands Jugend im furchtbarsten aller Kriege mit dem Schutz- und Trutzlied der Deutschen auf den Lippen in breiter Phalanx dort in den Tod gegangen ist.

nicht nur in diejenigen derer, die daheim im Vaterlande im Geist dabei waren, nein, auch zum Dome der Ewigkeit hinauf, wo wir in Gedanken diejenigen immer suchen werden, die durch ihr Sterben das Wort der Griechen über das Eingangstor jener Heldenstätte für immer setzten:

„Wanderer kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es gebietet.“



Langemarck, 1914—1918.

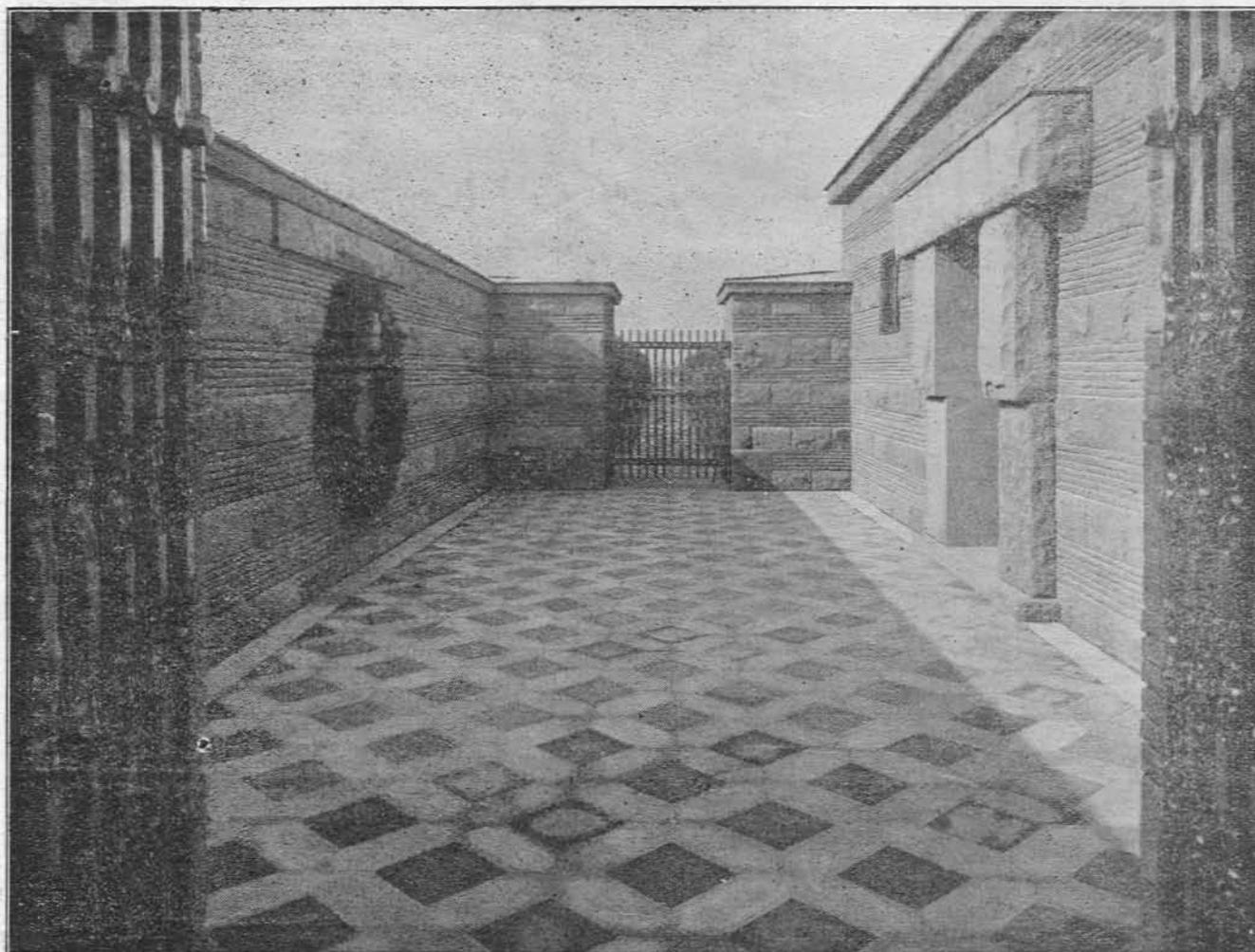
Unvergängliche deutsche Dankbarkeit hat nun den Gefallenen eine Gräberstätte in jenem Land errichtet, das das Heldensterben jener jungen Deutschen erlebte und deutsche Kunst hat diesen heiligen Ort wundervoll zu schmücken verstanden. Am 12. Juli 1932 nun sprach Feldpropst D. Schlegel, der erste stellvertretende Präsident des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ das Weihewort. Packendes Gemahnen war es, das der Geistliche hierbei in die Herzen nicht nur derer senkte, die um ihn lauschten,

Feldpropst D. Schlegel führte in seiner Rede Folgendes aus:

„Eng wie ein Felsentor ist die Pforte zur Gräberstätte Langemarck. Nur feiernde Andacht und schweigende Ehrfurcht sollen hier einziehen. So stehen wir heute unter dem Bann hoher Verantwortung, wenn wir wenigen stellvertretend für ungezählte deutsche Mütter und Väter und für die deutsche akademische Jugend diesen Ruheplatz von 10000 Gefallenen



Buchengang.



Langemark: Ehrenhof.

In der Achse zum Eingang Inschrift: „Deutschland muß leb en, und wenn wir sterben müssen.“ — Darunter steinerner Nagel, der ständig einen Eichenkranz trägt. Bitter aus Schmiedeeisen. Das Fenster rechts erhellt den Weiheraum.

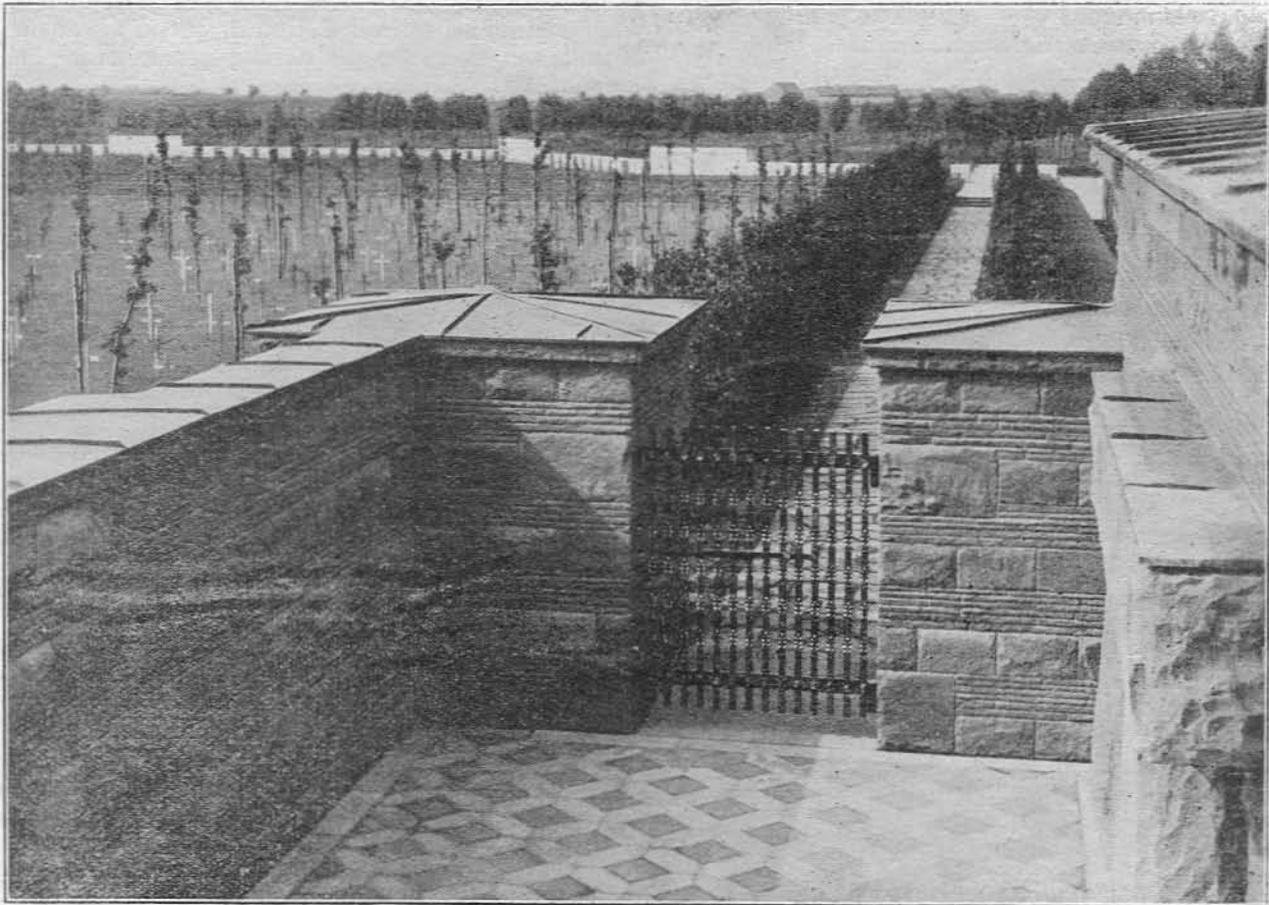
mit deutscher Kunst geschmückt haben. Es reden die wichtigen Bestersteine, es rufen die jungen Eichen, es kündigt der rote Mohn und der ringsum wehrende Wasserlauf von dem Langemarck, das einst war. Ueber dem allen aber schwebt der lebende Geist unserer Brüder. Ihm stellen wir uns im Gemüt und Gewissen, um des Langemarck inne zu werden, das mehr als Bauwerk und Begebenheit ist: Das Langemarck im Geist. Dazu grüßt uns aus ewiger Stille, aus dem alten heiligen Buch das Sonntagswort:

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens,
ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist
und bekannst hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen.
(1. Tim. 6, 12.)

Langemarck — ein Glaubenskampf. Vor ihrer Feuertaufe haben, die hier schlafen, die Geistestaufe empfangen, die Streiterweihe für ihren Lebenskampf, der hier in Not und Tod sich vollendete. Da sehe ich Freiwillige des August 1914 um mich geschart. „Wer erst zur Soldatenfahne

ten und sangen, sie erfaßten im Glauben das Deutschland der Geschichte, das sie im Herzen trugen, als ihrer Jugend Traum, als Gottes Gnadengeschenk, als ihres Lebens leuchtenden Inhalt: das bessere Vaterland — das ward ihres Glaubens guter Kampf.

Langemarck im Geist — ein Tatbekenntnis. Die Tat ist des Lebens schönste Feier. „Nicht mit Worten nur und Liedern ist mein Herz zum Kampf bereit, mit der Tat will ich's erwidern dir in Not und Kampf und Streit.“ Auf junge Schultern legt sich die Last deutschen Schicksals; auf reine Gewissen, die von Schuld nichts wissen, die männliche Verantwortung für das Vaterland, auf den glühenden Lebenswillen das harte Pflichtgebot des Volkes. Langemarck im Geist bedeutet Opferbekenntnis! Und hier unter die Eichen und den roten Mohn soll niemand das Unkraut säen, die weichlichen Klagen: Umsonst! zu früh! zu schade! Das würde die Blüte des geistigen Deutschlands schänden und das Tatbekenntnis ihres Opfertodes ins Gemeine erniedrigen. Einen heiligen Frühling hat



Buchengang zum Ehrenraum und Gräberfeld.

schwört, hat nichts mehr, das ihm selber gehört.“ Ein Kreuz aus Geschützrohrstangen errichtet, sammelt zur Andacht, und ihre Seele singt hinüber nach der Front das Truklied von der festen Burg Gottes: „Es soll uns doch gelingen!“, das Treulied: „Will halten und glauben an Gott fromm und frei, will Vaterland dir bleiben auf ewig fest und treu!“ So eingestimmt in der Heimat, gehen die jungen Regimenter in Flandern zum Stürmen singend in den Kampf.

Rechtes Singen ist ja Erhebung des Geistes über die Last des Lebens, ist Flügelschlag der Seele zur Freiheit, ist Flucht aus der Stidluft des Schlebens zur leuchtenden Klarheit von Pflicht und Liebe, die den anderen meint. Singen ist Glaubenswerk. Singen und Glauben ist die Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifeln an dem, das man nicht sieht. Singen im Glauben ersehnt die Veränderung des Gegenwärtigen und Unvollkommenen zum Besseren. Glaube oder Unglaube ist das Thema der Weltgeschichte und jeder einzelnen Lebensgeschichte. Wohl an, die bei Langemarck kämpf-

Deutschland für Flandern ausgesondert. Je reicher Geist und Gabe zumal der akademischen Jugend war, desto heller war ihre Erkenntnis: „Was ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein Vaterland“; desto wertvoller ist das Opfer, das gläubig, kühn und zart der deutschen Freiheitsart entspricht. Langemarck — das gute Opferbekenntnis vor vielen Zeugen, vor aller Welt.

Im Wert des Opfers aber liegt zugleich die Vorstellung des Lebensjages, den uns Langemarck bedeutet. Die Jugend stürmt in das Leben hinaus, wie auf ein Abenteuer zu, sie überrennt alle Hindernisse, die sie vom Lebensraum trennen möchten. Der begeisterte, veredelte Lebenswille aber wird zum Ergreifen ewigen Lebens, das einzig bleibt und lohnt. Manch Heimweh hat in Flandern unsere deutsche Jugend gequält, und manch Sterbefeußer war in Flandern: Mutter! Mutter! Stärker aber als alles Heimweh war doch das deutsche Fernweh nach dem göttlichen Leben, nach dem heiligen Ziel: Was du reiner und reifer wirst, du wirst es für dein Vaterland! Fernweh — es streckt sich nach dem Reich der

Geister, die vor Gott ewig leben. Und der Gott, der das Herz geschaffen hat, sollte der nicht lieben und denen Treue halten, die ihm trauen? Sollte der nicht trösten, wie einer seine Mutter tröstet? Der allein der Schöpfer ist und einzig weiß, was er will, der selber sein Liebste opferte am Kreuzstamm, sollte der nicht hier sich opferndes Kämpferleben einmünden lassen in das ewige Leben? Ueber der Walsstatt Langemarck steht als Bogen des Friedens: Ergreife das ewige Leben!

An den deutschen Hochschulen feiern sie Langemarck. „Bleib' du im ewigen Leben mein guter Kamerad“. Wenn sie das singen, so will die Schar verklärter Geister von Langemarck sie alle beim Wort nehmen. Du auch, Jugend von heut, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist! Lerne ritterlich ringen im guten Kampf des Glaubens, gegen alle finsternen Mächte, gegen düsteres deutsches Geschick. Singende Seelen im Lauf um das Leben! Singet euch Stärke und Freude aufs ewige Ziel!

Alles für Deutschland!
Deutschland über alles für Gott!
Langemarck — — das soll es sein:
Glauben, Bekennen, Leben!
Das hilf uns, Vater im Himmel!
Herr, mach uns frei!
Amen!“

Der Waldschwarze

Eine erzgebirgische Dorf- und Paskergeschichte von Karl May, dem Schriftsteller und Erzähler der spannenden Indianer-Geschichten. (10. Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Zettel war unberührt geblieben; Frieder senkte den Stein und ging wieder voran, nach der Halde zurück. Hier langte der Beamte in die Tasche und brachte einen Bund Schlüsselhaken zum Vorschein.

„Sie sehn, ich bin mit dem Nötigen versehen und werde Sie nicht durch den Laden bemühen.“

Das Tor wurde geöffnet; sie traten ein. Frieder brannte die Laterne an. Die Herren griffen mit zu; die Haspel wurde über die Mündung gebracht und paarweise langte man unten im Stollen an.

Dieser wurde auf das sorgfältigste in Augenschein genommen, ohne daß man die Lage irgendeines Gegenstandes veränderte. An der Gefängniszelle zog der Amtshauptmann seine Schlüsselhaken wieder hervor und öffnete. Das Licht, das in den engen Raum fiel, ließ die vier Männer im Dunkeln und blendete den Gefangenen.

„Seid ihr endlich da?“ fragte er. „Führt mich zum Schwarzen!“

„Haben Sie so große Sehnsucht nach ihm?“ fragte der Offizier.

Jetzt erkannte der Feldwebel seinen Vorgesetzten, obgleich dieser die Uniform abgelegt hatte und in Zivilkleidern ging.

„Der Herr Leutnant!“ rief er freudig erschrocken. Er wollte sich emporrichten; der Raum gab es aber nicht zu.

„Ja, ich bin es! Und hier an meiner Seite befindet sich der Herr Amtshauptmann, der von Ihnen zu wissen begehrt, auf welche Weise Sie in eine solche Lage gerieten.“

„Ich — ich wollte den Waldschwarzen fangen.“

„Sehr lobenswert! Doch das wollten wir alle, ohne deshalb in eine gleiche Lage zu kommen! Erzählen Sie!“

„Ich hab den Bestellort entdeckt, wo der Waldschwarze seine Zettel niederlegt.“

„Ah! Wo ist das?“

„Droben im Wald in einer kleinen Lichtung. Die Zettel werden dort stets unter einen Stein gelegt.“

„Weiter!“

„Er hatte die Bande an den Stollen bestellt, und ich ging, sie zu belauschen.“

„Ohne mir vorher Notiz von Ihrer Entdeckung zu machen, die doch jedenfalls so wichtig war, daß Sie dies zu tun gezwungen waren?“

„Ich — ich wollte mich vorher überzeugen, ob der Zettel auch wirklich Wahrheit enthielt.“

„Wie fingen Sie das an?“

„Ich schlich mich zur angegebenen Zeit nach dem Stollen, erhielt aber gleich im nächsten Augenblick einen Schlag, der mich betäubte. Als ich erwachte, lag ich hier. Ich wurde dann vor die Pasker geführt und von ihnen zum Tode verurteilt. Ich war gefesselt und konnte mich nicht wehren. Schon lag der Strick um den Hals, und ich stand unter dem Nagel, da — da —“

„Nun — —?“

„Da wurde mir das Leben geschenkt.“

„Aber doch wohl nicht bedingungslos?“

„Ich sollte Mitglied werden“, antwortete er zögernd.

„Ah, jedenfalls in Form eines Spions, was?“

„Ja. Ich schlug es rund ab. Lieber sollten sie mich hängen!“

„Wirklich? Dann wären Sie auch gehängt worden und steckten nicht wohlbehalten hier im Verlies. Wollen Sie wohl die Wahrheit sagen? Der Waldschwarze befindet sich, wie Sie wohl gleich bei unserm Erscheinen geahnt haben, in unsrer Gewalt und wird uns Aufklärung geben, wenn Sie diese verweigern.“

„Ich — ich hab um Bedenkzeit, aber nur um Zeit zu gewinnen.“

„Schön. Haben Sie vielleicht gesehen, wer den Schlag auf Sie führte?“

„Nein.“

„Oder einen von den Männern erkannt?“

„Auch nicht. Sie trugen Masken.“

„Machten Sie jemand Mitteilung von der Entdeckung des Zettels?“

„Nein. Der Herr Leutnant waren ja der erste und einzige, dem ich das schuldig war! Es kam kein Wort davon über meine Lippen.“

„So? Nun, Feldwebel, Sie lügen, denn Sie haben mit dem Feldbauer darüber gesprochen.“

„Nur andeutungsweise“, versuchte sich der Feldwebel zu rechtfertigen.

„Nein, ausführlich! Und er hat Ihnen den Rat gegeben, die Meldung zu unterlassen und sich allein zum Stollen zu begeben. Ist es so oder nicht?“

„Ja“, gestand der Großsprecher jetzt kleinlaut.

„So sind wir nun im klaren. Ich will jetzt nicht untersuchen, was die von Ihnen erbetene Bedenkzeit für ein Ergebnis gehabt hätte; Sie empfinden schon jetzt die Folgen Ihres dienstwidrigen Verhaltens und werden auch weiter an ihnen zu tragen haben. Ich will Ihnen nur bemerken, daß Ihre Blauderhaftigkeit den Feldbauer — denn dieser ist der Waldschwarze — gleich vom ersten Augenblick unsres Hierseins an in den Stand gesetzt hat, von allen unsern Schritten unterrichtet zu sein. Vernehmen Sie meinen strengen Befehl: Sie bleiben hier in Ihrer gegenwärtigen Lage; der Waldschwarze wird mit den Seinen kommen und Sie nach Ihrem Entschluß fragen. Sie weisen sein Ansinnen entschieden zurück und ergeben sich dann in alles, selbst das Schlimmste, was man Ihnen androht. Wir werden im entscheidenden Augenblick zur Hilfe bereit sein. Nur eine strenge Befolgung dieser Verordnung kann uns Ihre Fehler in einem mildern Licht erscheinen lassen.“

Er warf einen fragenden Blick auf den Amtshauptmann. Dieser nickte zustimmend und verschloß die Tür wieder. Auch der Eingang durch den Trichter sowie die Umgebung des letztern wurden in genauen Augenschein genommen.

Hierauf kehrte man zurück und stieg auch in den zweiten Schacht hinab, um zu sehn, ob sich dort unten etwas Bemerkenswertes finden lasse. Es zeigten sich mehrere Gänge, die alle außer einem „vor Ort“ abgebrochen waren. Dieser eine wurde verfolgt. Die verhältnismäßig gute Luft, die sich darin befand, ließ vermuten, daß er auf irgendeine Weise mit der Oberwelt in Verbindung stehe. Er war sehr alt und teilweise verfallen, aber immer noch gangbar, und mündete, wie sich endlich nach langer, mühevoller Wanderung zeigte, mitten in die senkrecht abfallende, verwitterte und vielfach zerklüftete Hinterwand eines

alten, längst verfallenen Steinbruchs. Hier hatte der Waldschwarze ein Zeichen seiner Anwesenheit zurückgelassen; ein eiserner Haken war in den Stein geschlagen und an diesen eine Strickleiter befestigt, die zusammengerollt am Boden lag, jedenfalls aber lang genug war, um bis auf die Sohle des Steinbruchs hinabzureichen.

„Dies ist wohl nur für den Fall der Flucht angebracht, wenn diese oben nicht mehr möglich sein sollte“, meinte der Amtshauptmann. „Kennen Sie den Bruch?“

„Ja“, antwortete Frieder. „Er liegt mitten im Forst, und es können Jahre vergehen, ehe ein Mensch dahin kommt. Ich meine auch, daß es für uns geratener sein wird, hier aufzusteigen, als droben im Schacht einzufahren; der Einstieg ist hier viel leichter als dort.“

Dem stimmten die andern bei, und es wurde beschlossen, den Angriff von hier statt von der Zeche aus zu unternehmen. Dann stiegen sie vorsichtig wieder zu Tage und begaben sich auf wenig begangenen Wegen und einzeln zum Bachhof. —

Es war gegen Abend, als der Wagen des Feldbauern von der Straße nach dem Hof einbog. Einer seiner Vertrauten, ein Knecht, hatte ihn bemerkt und eilte herbei, um die Pferde in Empfang zu nehmen.

„Ist was vorgefallen?“ fragte der Bauer.

„Nein. Alles in Ordnung!“

„Also gar nichts Neues?“

„Im Hof nicht, aber im Dorf. Das Militär zieht ab.“

„Warum?“ klang überrascht die Frage.

„Sie müssen zum Manöver ins Niederland und kommen erst in vierzehn Tagen wieder. Der Leutnant ist schon da aus Steinertsgrün mit seinen Leuten, um die hiesige Truppe abzuholen; dann gehts nach der Stadt, um mit dem Nachtzug abzufahren.“

„Ohne den Waldschwarzen!“ lachte der Bauer mit einem verständnisvollen Blick auf den langen, hagern Herrn, der mit ihm ausstieg. „Schau, da kommen sie wirklich schon!“

Einen Trommler voran, der kräftig auf dem Kalbsfell wirbelte, marschierte die kleine Abteilung, vom Leutnant befehligt, aus dem Dorf heraus, begleitet von einer Anzahl leidtragender Dorfjungen, die den so plötzlichen Abschied der Söhne des Mars nicht gut verwinden konnten.

„Sie wollten einen holen, haben aber statt dessen einen da gelassen“, kicherte der Hagere. „Deine Sorge war ganz ohne allen Grund!“

„Das denkst bloß! Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wir sind auf vierzehn Tage sicher, und das auch nur vielleicht, dann aber geht die Hecke wieder los. Es bleibt dabei, ich mach mich davon.“

„Die Bäuerin mit der Tochter ist wohl nicht dabei?“ erkundigte sich eine nähertretende Magd.

„Gehts dich was an? Tu deine Sach und bekümmere dich nicht um ungelegte Eier!“

Sie traten ein, aßen lange und in leise geführt, angelegentlichem Gespräch beieinander und benutzten dann einen unbewachten Augenblick, um nach der Brunnenstube zu gehen. Von hier aus ließen sie sich in den Stollen hinab, in den der Bauer unverweilt hineinschritt.

„Willst nicht erst nach den Weibern sehn?“ fragte der andre.

„Fällt mir nicht ein. Morgen gehts fort; dann hol ich sie herauf; jetzt aber hab ich keine Zeit, auf ihr Geplärr zu achten.“

In der Niederlage angekommen, öffnete er den Schrank und zog die Bücher hervor, die von dem andern einer sorgfältigen Prüfung unterworfen wurden, wobei sie nicht bemerken konnten, daß einige hundert Schritte von ihnen entfernt bewaffnete Gestalten dem untern Schacht entstiegen.

Frieder befand sich an ihrer Spitze. Er war gleich zurückgeblieben und hatte ihnen jetzt die Strickleiter zugeworfen. Ueber das, was bevorstand, war er zu Haus allen Erörterungen ausgewichen. Vielleicht hätte der Vater trotz seiner Blindheit gar gewünscht, bei der Geschichte anwesend zu sein, ein Verlangen, das Frieder bei der Schwierigkeit des Unternehmens nicht erfüllen konnte.

Jetzt war sowohl die „Zeche“ als auch der Einsturztrichter von Militär und Forst- und Zollbeamten wohl besetzt; auch um den Feldhof hatte man in einigem Abstand eine Kette gezogen, und im Stollen stand eine hinreichende Anzahl Soldaten. Der Abzug der Soldaten aus dem Dorf war nur eine Finte gewesen.

Frieder schlich leise voran, hinter ihm zunächst der Leutnant und der Amtshauptmann mit dem Assessor.

Es war zehn Uhr, und die Entscheidung nahte. Sie gelangten so weit an den Vorratsraum heran, daß sie jedes Wort der beiden Sprechenden verstanden.

„Nun, machst mit?“ fragte der Feldbauer. „Mich brennts an den Fersen, und deshalb hab ich dir viel Vorteil gelassen bei dem Handel. Meine Bedingungen kennst.“

„Ja, ich bin dabei; das Geschäft steht gut“, lautete die Antwort.

Sie schlugen ein.

Dann legte der Bauer die Bücher wieder in den Schrank zurück und zog ein Paket hervor.

„Das übrige tun wir später ab; jetzt müssen wir zu den Leuten, die schon längst gewartet haben. Hier hast alles, was wir brauchen!“

Sie legten Rücken und Bärte an, banden Larven vor die Gesichter und hüllten sich in vermummende Kleidungsstücke. Dann schob der Waldschwarze den Riegel zurück, blies die Laternen aus, die ihnen bis jetzt gelehrt hatte, und schlüpfte zwischen der sich bewegenden Mauer und der Stollenwand hindurch. Der andere folgte.

Die bereits vollständig versammelten Pascher erhoben sich bei ihrem Erscheinen. Ihre Gesichter waren nicht zu sehen, aber ihren Bewegungen konnte man die Befremdung darüber entnehmen, daß ihr Oberhaupt in Begleitung erschien. Der Schwarze ergriff das Wort:

„Ich habe euch bestellt, Leute, nicht um der gewöhnlichen Ursache willen, sondern aus einem anderen Grunde. Ich trete heute zurück vom Geschäft und geb euch an meiner Stelle einen andern Anführer. Hier steht er. Er wird euch stets so unbekannt bleiben wie ich, aber stets ebenso auf euren Vorteil sehn wie ich. Die Aenderung kann nicht leicht und schnell geschehn; sie muß zuvor gar reiflich von uns besprochen werden. Darum wird heute ein Rat abgehalten, bei dem ein jeder seine Meinung zu sagen hat.“

Die Schmuggler steckten überrascht die Köpfe zusammen; die Nachricht schien keinen guten Eindruck auf sie gemacht zu haben. Nach längerem Flüstern trat einer vor und sagte:

„Waldschwarzer, denkst etwa, du kannst uns verhandeln wie eine Herde Schafe oder Rinder, die sich ruhig gefallen lassen, wenn man ihr einen andern Hirten gibt? Wir wollen . . .“

„Was ihr wollt, könnt ihr nachher sagen. Vielleicht trete ich nicht vollständig aus und geb euch diesen nur als Stellvertreter. Ich hab euch doch gesagt, daß euer Vorteil sichergestellt werden soll, und ihr könnt überzeugt sein, daß ich nicht anders als mit eurer Zustimmung handeln werde.“

Das schien sie einigermaßen zu beruhigen.

„Und was wird mit dem Buschwebel?“ fragte einer.

„Der kommt zunächst dran; aber es wird anders, als es ausgedacht war. Solange die Soldaten hier waren, konnte er nützen; jetzt sinds weg, und er kann uns nur Schaden bringen. Er kennt den Stein und den Stollen; er merkt vielleicht auch, wer ihn herbeigelockt hat; er muß sterben, sonst sind wir keine Stunde mehr sicher. Seid ihr zufrieden?“

„Ja“, klang es dumpf und hohl wie zu schaurigem Gericht.

„Holt ihn heraus!“

Er gab den Schlüssel zu der Gefängnistür aus der Tasche; der Feldwebel wurde herbeigebracht.

„Buschwebel, wie hast du dich entschieden?“ fragte ihn der Schwarze.

„Ich kann nicht auf eure Wünsche eingehen.“

„Gut, das verkürzt die Sache. Paß auf, wenn ich drei sag, drücke ich los.“

Er zog das Pistol aus dem Gürtel und erhob den Arm. Zwei der Pascher hielten den Gefesselten.

„Eins — zwei . . .“

„Halt — ergebt euch!“ erscholl es da im Hintergrund des Raumes, und im selben Augenblick wurde der Waldschwarze von zwei eisernen Armen gepackt. Frieder war herbeigesprungen und hielt ihn fest, daß er sich nicht zu rühren vermochte. Auf seiner Seite stand der Leutnant, den gezogenen Degen in der Hand, und über die ganze Breite des Raumes starteten den Versammelten drohende Gewehrläufe entgegen.

„Fort durch das Loch!“, brüllte der Feldbauer, der sich unter dem Griff Frieders vergeblich wand.

Die Pascher gehorchtem dem Ruf. Sie stürzten, einer immer den andern drängend und hindernd, der Trichteröffnung zu. Der Vorderste riß den Strick zurück und warf sich zu Boden, um hindurchzukriechen.

„Halt, sonst schieß ich!“ schallte es ihm entgegen.

Er fuhr zurück.

„Draußen steht der Kessel voll Grenzer!“ rief er erschrocken.

„Laß los, sonst schieß ich!“ schäumte der Feldbauer.

Er rang den einen Arm empor und richtete den Lauf der Pistole über die Achsel hinweg auf Frieder; dieser riß den drohenden Arm zurück. Der Schuß krachte, die Kugel ging fehl.

Einen fürchterlichen Wutschrei ausstößend, vereinigte der Feldbauer seine ganzen Kräfte zu einem gewaltigen Ruck. Der Hagere faßte in diesem Augenblick nach Frieder; dieser mußte sich gegen ihn wenden; der Feldbauer kam frei und stürzte sich mitten unter die Gegner. Der gewaltige Anprall warf sie auseinander; er erreichte die offenstehende Wand und schnellte den Stollen entlang dem Brunnen zu. Frieder erhob die Faust. Mit einem einzigen Schlag schmetterte er den Hageren zu Boden und sprang dem Waldschwarzen nach. Dieser hörte die Schritte hinter sich; zum Aufgang durch den Brunnen blieb ihm keine Zeit übrig. Er eilte weiter, riß die Fahrt von der Erde auf, zerrte sie zum Schacht und hob sie ein.

„Steh, Waldschwarzer, der Frieder kommt!“ donnerte es hinter ihm.

„Schau, ob du mich bekommst, Halunke!“ antwortete jener grimmig.

Er schwang sich in das Mundloch. Aber der Schreck der Ueberraschung, die Angst vor den Verfolgern und die Hefigkeit der Flucht verwirrten ihn. Sein Fuß glitt von der Sprosse, seine Hände griffen fehl; mit einem fürchterlichen Schrei stürzte der Waldschwarze in den Schlund hinab! . . . Frieder vernahm den Schrei und das polternde, dumpfe Geräusch des Falles; er hatte hier nichts mehr zu tun und eilte zurück. Die Pascher hatten die Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit eines jeden Widerstandes erkannt und sich ergeben. Man war eben daran, sie zu binden. Der Hagere, der sich wieder emporgerafft hatte, sträubte sich am längsten dagegen. Er schrie:

„Ich protestiere gegen diese Behandlung. Ich gehöre nicht zu diesem Volk, sondern bin unschuldig hereingebracht worden.“

„Versuchen Sie keine Verteidigung; sie nützt Ihnen nichts“ gab der Amtshauptmann zur Antwort. „Wir waren ungeheure Zeugen Ihrer Verhandlung mit dem Feldbauern. Der neue Waldschwarze darf nicht auf Nachsicht rechnen, und Ihre Bücher werden uns wohl vollständig Auskunft geben über das Geschäft.“

„Wo ist der Feldbauer?“ rief der Leutnant, der die Fesselung der Gefangenen überwachte, Frieder entgegen.

„In den Schacht gestürzt! Er liegt zerschellt da unten, wo er die Frauen hinabgezwungen hatte.“

Die Bande des Buschwebels wurden nun auch beseitigt. Frieder war so rücksichtsvoll gewesen, den Entschluß des früheren Gegners, in den Dienst des Waldschwarzen zu treten, zu verweigern.

Die Pascher wand man einzeln durch den Brunnen empor; sie wurden sofort unter Militärbegleitung an das Gerichtsamt abgeliefert. Der Amtshauptmann blieb bei dem Assessor zurück, um seinen Pflichten vollauf Genüge zu tun.

Die Nachricht von dem Geschehenen brachte eine ungeheure Aufregung im Dorf hervor. Trotz der späten Stunde versammelte sich alt und jung, groß und klein auf der Gemeindefeldwiese, um die Gefangenen abziehen zu sehen.

Die Nachricht, wer der Waldschwarze gewesen sei, steigerte die bisher gegen den Feldbauern gerichtete unfreundliche Gesinnung zum vollsten Grimm, und hätte er sich bei den Gefangenen befunden, er wäre sicherlich gelyncht worden. Ganz anders allerdings klang es, als Frieder aus dem Feldhof trat, um sich nach Haus zu begeben.

„Endlich bist du wieder da!“ empfing ihn der Vater. „Das war eine entsetzliche Ewigkeit, seit du fortgegangen bist. Draußen hat der Lärm gewährt schon über eine Stunde, und ich seh nichts, ich weiß nichts und möchte doch vor Erwartung und Angst um dich an der Wand emporlaufen! Wie ist's zugegangen?“

„Gut. Nicht ein Tropfen Blut ist geflossen, und wir haben sie alle bekommen. Hört!“

Er stattete den atemlos lauschenden Eltern seinen Bericht ab.

„Hätte ich nur eine Viertelstunde zu sehen vermocht“, rief der Blinde am Schluß, „ich gäbe fünf Jahre vom Leben dafür hin! So aber muß ich alles versäumen, worauf meine Sehnsucht so lange Zeit ging. Doch eins muß ich haben! Wo liegt der Waldschwarze?“

„Im Feldhof. Man hat ihn heraufgeschafft; er ist so zerschellt und zerschmettert, daß man sich vor ihm graut.“

„So führst mich hin zu ihm. Die Rache ist zu Ende! Aber meine Hand muß es fühlen, obs auch wahr ist. Dann will ich seiner gedenken als eines Toten, dem man verzeiht um der Seinen willen.“

Frieder suchte nun Martha auf. Sie befand sich bei der Mutter und sprang bei seinem Erscheinen empor, um sich an seine Brust zu werfen.

„Gott sei Dank, daß du lebst! Oh, was hab ich gelitten, seit du fort bist! Ich hab dich nicht anders gesehn als tot, gemordet — von dem, den du fangen willst!“

Die Kranke richtete sich langsam empor.

„Ist's vorüber, Frieder?“ fragte sie.

„Ja. Besser als zu vermuten war. Er wird nicht mit Verhör und Gefangenschaft gemartert werden, — er ist tot, hinabgestürzt in den Schacht.“

Daß der Oheim mit ergriffen worden war, verschwieg Frieder ihr jetzt noch. Sie legte sich zurück und faltete die Hände.

„Was Gott tut, das ist wohlgetan, so will ich denken und mich von nun an nur an eurem Glück erfreuen!“ —

Das Militär verließ, dieses Mal nicht bloß zum Schein, nach einigen Tagen die Gegend. Viele Familien gerieten ins Elend, weil ihr Ernährer ein Mitglied der Schmugglerbande gewesen war. Gegen diese wurde eine außerordentlich verwickelte Untersuchung eingeleitet, die mit der Beurteilung aller Beteiligten endete.

Der Feldhof steht noch; er ist in fremde Hände übergegangen. Die unterirdischen Gänge wurden verschüttet, die Brunnen ausgefüllt und jede Spur von der dunklen Herrschaft des Waldschwarzen vernichtet; aber sein Andenken bleibt an dem Hof haften und wird niemals von ihm zu trennen sein.

Wer heute den Bachhof besucht, darf versichert sein, alle Zeichen eines rechten Glückes vorzufinden. Der Goliath lebt noch als ein rüstiger Greis, den der Verlust des Augenlichts nicht hindert, fröhlich mit den Seinen zu sein. Auch die Bäuerin ist noch so mild und freundlich wie früher, und ihrem Einfluß ist es zum größten Teil zuzuschreiben, daß Marthas Mutter die Tage des schwersten Leidens glücklich überstanden hat. Frieder ist der tüchtigste und angesehenste Mann der Umgebung und seine Frau ein Engel für jeden Hilfsbedürftigen. Das kleine Töchterchen, das an ihrer Hand durch das Gras des Gartens zappelt, ist bis auf die großen blauen Augen ganz ihr Ebenbild, und der Junge, der auf dem Baum sitzt und beide mit Kirscheln wirft, gibt alle Hoffnung, daß das Geschlecht der Riesen vom Bachhof auch ferner gedeihen werde.

In der Wohnstube hängt unter Glas und Rahmen der Lebensbaumzweig, den Frieder am Grab seines Bruders an den Hut gesteckt und erst nach vollendetem Werk wieder heruntergenommen hatte.

Der Buschwebel hat den Abschied nehmen müssen und ist mit seinem Erbteil in die Fremde gegangen. Niemand weiß etwas Näheres über ihn. — — —

Nooch'n - Feterohnd



Dr kurierte Freier

Nach einer wahren Begebenheit von Luise Pinc.

Dr Sattler-Traugott aus Grumbich hoot heit sen Tog. Genau wie draußen in dr Natur, weht in senn Harz e Mailüfel, wie in seiner Gungezeit. Rah Wunner, doß'n heit net länger in de Fadern lett; mit aller Kraft schmeißt 'r sei rutgekastets Bett ub'n nüber un macht gemächlich raus, wie ahm ahner raussteigt, dar seine 68 Friehegahr off'n Buckel hoot. Mr sill's net gelaam, dr Traugott hoot sugar wieder singe gelarnt, denn zitterig härt mern flöten: „'s paart sich Gruß un Klau, dos is de rachte Zeit, do gieht dr Boß zun Madel of dr Freid“. — Jawohl, heit fills ah bei ihn lusgiehe, 's Zettlele, wuh seiner „Zukunfting“ ihr Name stieht, hoot 't noch in dr Laderhus stacken. Ach wie schie is doch de „Gungd“ denkt mei Traugott, als 'r in dr Stub' off dr Hitsch soß un tat Schleispäh machen. Na, bal' hoot 'r dos einsame Laab'n ausgestanden, heit sill sei Traam in Erfüllung giehe, denn heit giehts fort von Grumbich, vielleicht für immer. Sei bissel Gerill dos mah kah Teifel, dos mög nár stiehe bleib'n wu's immer stand. 'r machet sich noch e Tippel Kaffee, brocket 's lezte Kanfel Brut nei (denn de Záh' sei ah beine rahr wor'n) un sing nu ah senn Hausroot eizepacken. Ne Huus, e Hemm' un e Schnuppüchel war alles, wos 'r of dr Heirat mitnahm. 'r salber zug senn Schöfelrock, unner dann 'r erscht ne neiwäsche Schärz band, ah, nahm Towalbeitel un Pfeif un fort ging's ener golding Zukunft entgeg'n. Geleich kam 'r net wieder noch Grumbich, do war sei „gungs“ Blut zu aufgeregt.

Ganz rüstig schritt 'r nu in dann schinn Frühlingmorg'n ne Grumbicher Barg rei nooch Stambich zu. Noch ner guten Stund stand 'r für de „6 Linden“. Dr Lindewirt gucket wie net gescheit, als dr Traugott drzehlet, wu 'r hiewollt. „Jawohl, nooch de Saging giehts, ene Fraa will ich namme,“ saht dr Traugott stolz. Dr Wärt schlug ämol übersch annere de Händ übern Kuup zamm, ah noch, als dr alte Sattler sen gruhn Korn bezohlt hat, und schie längst ne Bargel nahtrabelet. An Färchterfeld ruppert 'r sich erscht e Sträußel Aueritteln, steckt e paar an Hut, etliche in Knuploch an senn Brotenrod un e Sträußel band 'r zuracht für seiner „Gunfer“. Wenn se heit wollt net abheissen, ich was net — —

Je nähnder 'r aber an dr alt'n Saging kam, desto mehr pocheten sei Harz, 's raachet un brannet wie e Weibrichärzel drinne. 's mocht'n doch net ganz egal sei, denn ene Rah' in Sook kafen, wahr immer ene gewogte Sach'. Aber drauf ging's wie Blücher, mochts biegn oder brachen. Unner tausend sitten Gedankn war 'r in Dorf abgelaagt. Aber wuh nu die „Herzallerliebste“ suchen. — Bein Rammelhalm kaafet 'r sich erscht noch en Faustpenseel un freget noch'n — Minel (ich wills esu haafen, obwuhl se en ganz annern Name hat) un noch e paar Minuten stand 'r für sen „zukunfting Heisel“. Mit en Harz voll Heiratwut stolpert nu mei Traugott zu dr Stub'ntür nei, denn dos schiene Heisel hat en ganz hamling Eidruck of'n gemacht.

's Minel trot an Tisch un tat Mahlwärscht machen, denn 's war an en Sunntig un do gobs immer wos Guts beine ze assen. In Stöbel rochs noch Sauerbrotten, dos ne Traugott 's Wasser in Maul nár esu zammliet. Un erscht dos Weibel! Dos war Wasser of seiner Mühl. „Donnerwatter, is dos e schie's Weibsvolk, die ward von der Stell wag geheirat.“ 's Minel, schie meitog ne Kuup voll U'arten, gucket verschmilt of dann aufdringling Dingerich, denn dar hing senn Schöfelrock an Kladerachen, trot für'n Spiegel, klaupet hiem un driem an de Ohrn

e paar ahnzliche Haar zamm un zitteret wie e gelarnter Schau-spieler dos Lied enoch: „Auch ich war ein Jüngling mit lockigen Haar —“. Nu hielt's ober mei Minel net länger, 's konnt für Lachen garnett reden, bis dr Traugott salber Aufklärung gob. „I tu nár nett als wußte nischt, ich bie dr Grumbicher, dann de heiraten willst.“

's Minel wußt nu geleich, doß sich ahns en Spaß erlaubt hat un mahnt in aller Ruh: „Na, Mah, do hatt'r kah Gelick, do seit'r an dr falschen Adresse komme.“ Dr Traugott wollt aber 's Spiel net geleich aufgab'n, denn ene sitte schie „Durchwachsene“ mit Backen wie e paar Christbaamäppeln, fand 'r doch weit un braat net wieder.

Wie aber nu dos Mannsen lus war'n? „Na wart nár, dir war ichs heiraten eistreich'n“ denkt's Minel, un schie machets mit'n Traugott zu dr Haustür naus in Garten. „Do, dort unten off de Faller is ahne, die will gern en Maah un hoot ah e feis paar Taler Gald.“ Vielleicht hat 'r ihe Gelick, bein Traugott war'sch heit egal, un schnell wie ne seine alt'n Baa trug'n, machet'r of dr „Zwäaten“ zu. Uohne gruze Rederei fing 'r nu geleich von dr Heirat ah un 's Bettel, dann schie die Sunntigarbet net gepaßt hoot, gucket wutig of dann fremd'n Mannsen. „Wart nár, ne Staakorb ha ich dr esu lang im Kuup rim, bis dr Härn un Saha vergieht, dir halbstrehwieten Schoofsuup dir. Wenn de net machst, doß de fortkimmst, war ich de Peitsch hul'n un war dr de Heiraterei eistreich'n.“ Of e sitten Friehegahrsgewitter hat dr Traugott heit net gerachtet un wos haste, wos kaste, kam 'r wieder de Fall'r raufgestärzt.

Unner dar Zeit war bein Minel dr Sommer-Emil huzen un dann drzehlets schnell dann ganzen Hargang. Dr Emil wollt'n nu vollnst ganz kuriern. 'r zug schnell en Rod, ne Gack un ne Schärz ah, band e Kupptüchel im (zum Gelick hat 'r noch kánn Schnauzbart) un seket sich in dr Kannepeck (Sofaecke). Dr Traugott konnt für lauter Aufregung noch garnet reden, als 'r zun Minel in dr Stub trot. 'r konnt nischt wie ohwinken. In Lab'n hat 'r noch kah sitts Weibsen gefahe, in dar stof dr leibhaftige Teifel, immer un immer wieder liefs'n Buckel kalt un warm nunner.

Als 'r wieder zu sich kam, mahnet 'r: „'s bleib dir nicht annersch übrig, als „Ja“ sprach'n, mei guts Minel.“ „Ich ho nrsch amol versprochen, kánn mehr ze namme un do is ah Wort wie tausend“ un dodrmiet machets Minel zur Tür naus.

Nu soog dr Traugott erscht dos Weibsen sitzen. Se gucket öfter emol mit en „Blick“ of dann alt'n Maah, doß'n ganz warm im Harz wur. Un weil 'r allah mit „ihr“ in dr Stub war, seket 'r sich namere, fing se ah ze streicheln un wur „handgreiflich“. Un nu ging ober e Kreizfeier lús, als wollten se 's ganze Stöbel instärzen. Of amol tats en Blaug dr Emil rannt wie ahgeschossen zu dr Stub'ntür naus un dr Grumbiche Freier log dr Länge lang in dr Stub, 's Wasser lief'n ei un ei un gezittert hot'r wie e Espenlaub. 'r fand heit zun zwäatenmol de Sproch net wieder, denn dos Weibsen hat'n doch bal' tut gemacht.

Nu kam ah 's Minel wieder zun Vorschein un scheidheilig mahnets: „Mit dare Wittfraa is wuhl wos wor'n?“ „O du gerachter Schiebuck, war dos erscht e Weibsen,“ schrier voll Entsetzen dr Traugott, „e paar Händ hat die wie ne Wurfschaufel. Gott behüt mich un bewahr mich für en sitten Drach, dare möcht ich nett noch emol begegne, 's is kah Wunner, doß dare dr Maah gestorb'n is, die schafft'rer noch zwanzig unner dr Urd. In Lab'n mah ich kah Weibsen mehr fahe, denn wos ich heit drlabt ho, do sterb ich drieber oh.“ — —

Uohne sich noch emol noch'n Minel imzesahe, machet 'r dr Zieg'ngass' nüber, 's Dorf nauf un Stambicher Barg nei. In Lab'n ward 'r net mehr an dr Heirat denken, denn de Saging mit ihrn Weibsen hatt ne für immer kuriert.

Dr Dankbare!

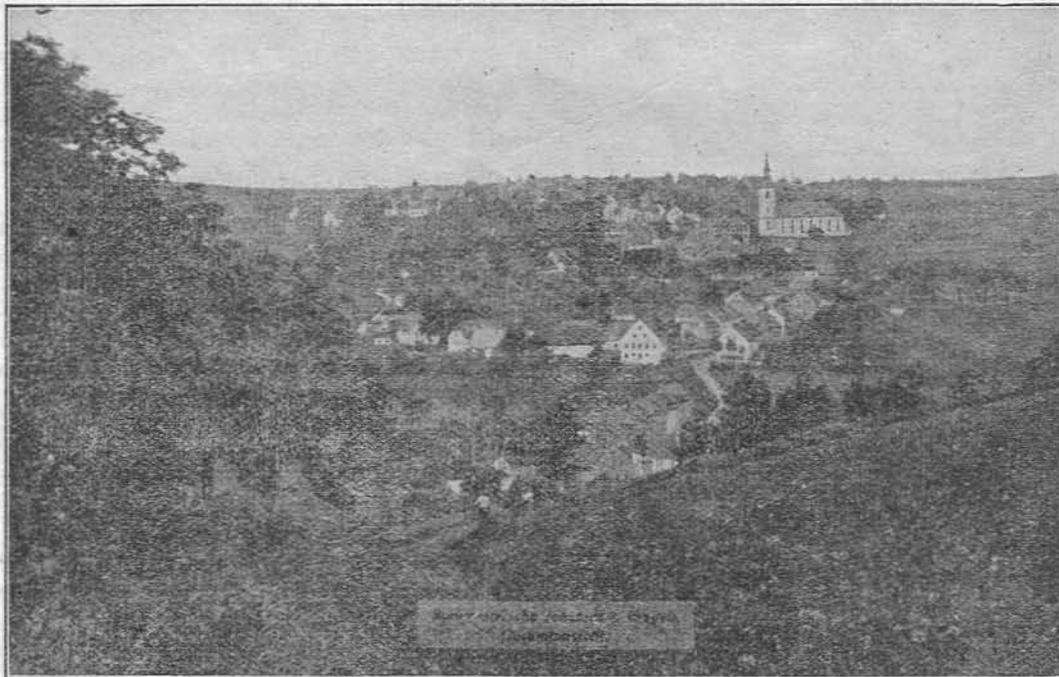
Mei Togwart is vollbracht,
ganz langsam kimmt de Nacht.
De erschtin Sterle flimmern langt,
iech raach mei Pfeifel off dr Bank
un dank menn Gott von Herzsgrund,
doß ahr miech ließ biszar gesund.

Sommerfrische Jöhstadt

wie herrlich, wie traulich klingt dieser Laut! Und warum erklang nicht früher solch' anmutender Ton, waren nicht auch vormals die Täler, die Höhen, die Fluren und Wälder wie heutzutage, hat sich an dem abwechselnden fesselnden Gebirgs-gelände etwas geändert? Das Geländebild selbst ist nun wohl geblieben wie vordem es war, es besteht hier noch derselbe reiche Wechsel von Berg und Tal wie seit Jahrhunderten, im Tale plätschert lustig das Schwarzwasser und eilt dem Gebiete der Pflanzung zu, auf daß es sich mit dieser verbinde; auf den Höhen Wald und Feld wie seit langer Zeit. Die Anmut der Gegend hat nun aber allerdings gewonnen durch Schaffung besserer Bauten als vordem sie bestanden, durch Verbesserung von Weg und Steg, durch Herführung einer Eisenbahn. Der Erzgebirgsverein hat, wie im gesamten Erzgebirge, auch hier seine bessernde Hand walten lassen. Seinem Wirken sind entsprungen Wegweiser und Ruhebänke nach allen Richtungen, Bezeichnung und Zugängigmachung von Aussichtspunkten, Anpreisung des Erzgebirges zum Sommeraufenthalt, vortheilhafte Einwirkung auf die Gastwirtschaften und Wohnungsvermieter. Und damit ist gehoben worden die Werthschätzung,



birge sich verbreitet haben, sie sollten auch hier in dem lange vergessenen Winkel, in der vormaligen wilden Ecke, nicht Halt machen. Auch hier wurde auf Anregung des Bürgermeisters am 27. April 1891 ein Erzgebirgsverein gegründet und dieser war es, der außer der Erledigung mehrerer anderer der Stadt und der Umgegend nützender Aufgaben neben Schmalzgrube und Steinbach auch die hiesige Stadt in die Reihe der Sommerfrischorte des Erzgebirges brachte. Es war dies zu einer Zeit, als in hiesiger Pflege noch kein Ort auf diesem Gebiete empfehlend vorgegangen war. Mehrfache Anpreisungen sind in jedem Jahre hinausgegangen, es ist dies nicht ohne Erfolg geblieben. Der hiesige Erzgebirgszweigverein und namentlich dessen Vorsitzender haben auf alle nur mögliche Weise, durch Anpreisung in der Zeitung, durch Auslegung des Sommergäste-Verzeichnisses in den hiesigen Gasthäusern, durch Zuweisung und Mietung von Wohnungen der Sommerfrische förderlich sich erwiesen. Wenn auch von anderer Seite mit gleicher Hingabe für die der Stadt so wohlthätige Einrichtung gearbeitet worden wäre, so hätte es wohl bei der bis mit 1895 zu beobachten gewesenen Steigerung der Besucherzahl verbleiben



die das Erzgebirge verdient, sie hat einen guten Schritt vorwärts gemacht. Die Erkenntnis, daß nicht nur der Aufenthalt in Alpenlandschaften, im Tiroler und bayrischen Hochgebirge, nicht nur das Verweilen an den Seegestaden imstande sind, gedrückte Gemütsstimmungen, die Wirkungen von Ueberanstrengungen im Berufe zu beseitigen, aufzumuntern zu neuem Schaffen und Wirken, diese Erkenntnis ist es gewesen, die bahnbrechend war, auch das schöne Gelände unseres Erzgebirges dem größeren Fremdenverkehr aufzuschließen, aufzufordern, zur Erholung auch einzukehren in unsere durch erquickenden Duft der Wälder, durch stärkende Luft unserer Höhen ausgezeichnete herrliche Landschaft. Die Wohltaten, die aus dem Schaffen des Erzgebirgsvereins im Königreiche Sachsen über das ganze Ge-

lände können Möge von jetzt ab allseitig Förderung dem schönen Unternehmen zugeführt werden!"

So lesen wir in der Jöhstädter Heimatfestschrift und diese hat recht behalten. Jöhstadt ist im Kranze der erzgebirgischen Bergstädte eine der schönsten und vielbesuchtesten geworden. Der stille Bergfrieden ist bei der Abgeschiedenheit der Stadt wie selten erhalten geblieben. Wer abseits der großen Verkehrsstraßen einmal in Stille Gottes Natur genießen will, der besuche die alte Grenzstadt und ihre weiten Wälder, die im Sommer und vor allem auch bei Herbstbeginn so viel Schönheit und so viel stillen Frieden spenden.

